

# Kultur & Gesellschaft



Medizinisches Personal betreut auf der Intensivstation des Spitals Neuchâtel-Pourtalès einen Corona-Patienten. Foto: Jean-Christophe Bott (Keystone)

## «Wirds eng, kommts zu einer Selektion»

**Corona** Betagte Menschen sollten sich dringend Gedanken darüber machen, ob sie bei einer Ansteckung ins Spital oder begleitende Massnahmen zu Hause möchten, rät der Alters- und Palliativmediziner Roland Kunz.

**Lucie Machac**

**Die grösste Risikogruppe sind alte Menschen. Wie gross sind ihre Chancen, eine Corona-Infektion zu überleben?**

Rund 85 Prozent der über 80-Jährigen überstehen die Ansteckung. Das heisst aber auch: 15 Prozent überleben nicht. Zum Vergleich: Bei den unter 50-Jährigen ist es nur ein halbes Prozent. Zusätzlich kommt es bei hochaltrigen Patienten oft zu einem schweren Verlauf der Krankheit. Ein Teil muss auf die Intensivstation verlegt werden, und dort ist die Mortalität sehr hoch, um die 80 Prozent.

**Wann kommt man auf eine Intensivstation?**

Wenn jemand Atemnot hat und künstlich beatmet werden muss. Bei älteren Menschen führt die Atemnot jedoch schnell zu einer Stresssituation, die sich auch auf die übrigen lebenswichtigen Organe auswirkt. Sie versagen dann nach und nach, und die Patienten sterben.

**Macht es überhaupt Sinn, Hochaltrige auf eine Intensivstation zu verlegen?**

Das ist eine zentrale Frage. Wenn man betagt ist, bereits an mehreren Krankheiten leidet und im Alltag auf Hilfe angewiesen ist, rate ich ganz klar davon ab, weil die Heilungschancen verschwindend klein sind. Deshalb empfehle ich dringend, dass sich alte Menschen nun Gedanken darüber machen, welche Massnahmen sie sich bei einer Corona-Infektion wünschen, ob sie überhaupt noch ins Spital wollen oder

lieber zu Hause möglichst gut – allenfalls auch in den Tod – begleitet werden möchten.

**Das müsste allerdings passieren, bevor sie sich anstecken.**

Genau. Die Weichen muss man vor dem Spitaleintritt stellen. Denn gerade bei betagten Corona-Patienten kann sich der Zustand innerhalb von wenigen Stunden dramatisch verschlechtern. Man hat dann gar nicht mehr die nötige Zeit, mit diesen Menschen darüber zu reden, was sie sich wünschen und was sie lieber nicht mehr möchten.



**Roland Kunz**  
Der 64-Jährige ist seit 2017 Chefarzt für Akutgeriatrie am Stadtspital Waid in Zürich.

**Ist das die Aufgabe von Angehörigen?**

Nicht nur. Da sind vor allem die Hausärzte gefordert, in den Alters- und Pflegeheimen sollte das Personal diese Thematik mit den Bewohnern besprechen, damit der Rettungsdienst im Notfall nicht etwas unternimmt, was der Patient gar nicht möchte.

**Nur etwa ein Drittel der Bevölkerung hat eine Patientenverfügung. Wie kann man jetzt auf die Schnelle festhalten, ob man sich lebensverlängernde Massnahmen wünscht?**

Eine Patientenverfügung nützt bei einem akuten Corona-Fall

wenig, da sie erst zum Zug kommt, wenn die Patienten schon auf der Intensivstation liegen und die Ärzte entscheiden müssen, ob sie das Beatmungsgerät abstellen. Es ist sinnvoller, in einem Dokument schriftlich festzuhalten, wie man bei einer Infektion behandelt werden möchte. Also dass man etwa gar nicht erst ins Spital will.

**Wie sollte so ein Dokument aussehen?**

Es ist sicher hilfreich, die Massnahmen zuerst mit einer Fachperson, zum Beispiel mit dem Hausarzt, zu besprechen. Die Patienten schreiben die gewünschten Massnahmen danach nieder, und der Hausarzt unterschreibt das Papier. Man nennt es eine ärztliche Notfallanordnung.

**Ältere Menschen können sich auch einen «No CRP»-Sticker (keine Cardio-Pulmonale Reanimation) auf die Brust kleben, der signalisiert, dass sie im Notfall nicht wiederbelebt werden möchten. Wie nützlich sind diese Kleber?**

Diese Variante ist juristisch noch nicht wasserdicht. Es könnte nämlich sein, dass jemand aus der Verwandtschaft diesen Kleber quasi böswillig angebracht hat, etwa bei demenz Patienten. Der «No CRP»-Sticker muss also nicht zwingend Ausdruck der eigenen Haltung sein. Kommt hinzu, dass der Rettungsdienst nicht selber entscheiden darf, ob eine Reanimation sinnvoll ist. Das können nur Ärzte. Wenn man also nicht auf der Intensivstation landen möchte, ist das zuverlässigste Mittel ein Dokument, das vom Hausarzt unterschrieben wurde.

**Wie viele betagte Menschen wollen überhaupt hospitalisiert werden?**

Aus Umfragen weiss man, dass die meisten Menschen nicht auf einer Intensivstation an Schläuchen angehängt sterben wollen. Wenn man alte Leute über die schlechten Prognosen aufklärt und mit ihnen all die guten Palliativmassnahmen bespricht, dann schätze ich, dass sich etwa zwei Drittel gegen einen Spitalaufenthalt entscheiden.

**Welche sterbebegleitenden Massnahmen kommen bei Corona-Patienten zum Zug?**

Bei leichter Atemnot verabreichen wir Medikamente, die das Gefühl der mangelnden Sauerstoffaufnahme lindern. Fällt das Atmen zunehmend schwer, versetzen wir die Patienten in einen Schlafzustand. So können sie ruhig sterben, weil sie die Atemnot nicht mehr wahrnehmen.

**Sollten sich betagte Menschen aus Solidarität mit Jüngeren für die Palliativpflege entscheiden?**  
Grundsätzlich hat jeder Mensch ein Recht zu leben, und wir können nicht sagen, die einen müssen zugunsten von anderen verzichten. Wenns auf den Intensivstationen eng wird, kommt es aber klar zu einer Selektion. Es gibt bereits Richtlinien.

**Man wird also betagte Menschen sterben lassen?**  
Man wird jene mit der höchsten Überlebenschance bevorzugen.

**Dagegen werden sich einige Angehörige von älteren Menschen sicher wehren.**

Diese Angst teile ich weniger. Wenn die Tochter weiss, wie schlecht die Prognosen sind, dass ihr multimorbider 85-jähriger Vater die Intensivstation heil verlässt, wird sie ihn vielleicht doch lieber gehen lassen.

**Wie steht es um die Kapazitäten in der Palliativpflege?**

Momentan haben wir in der Region Zürich genügend mobile Palliativteams im Einsatz. Bei einem grossen Schub von Corona-Patienten oder wenn das Virus in Alters- und Pflegeheimen ausbricht, wird es sicherlich zu Engpässen kommen. Wir sind daran, eine Hotline aufzubauen.

**Wo vermuten Sie die nächsten grossen Herausforderungen?**

Es ist wichtig, dass sich Angehörige richtig verabschieden können. Bei Corona-Patienten ist das leider fast nicht möglich. Es finden derzeit keine Beerdigungen statt, ausserdem muss man die Verwandten wegen der Ansteckungsgefahr sehr schnell von den Verstorbenen trennen. Bisher weiss niemand, wie sich diese Hektik auf all die Hinterbliebenen auswirkt.

**Kann man sich derzeit von Corona-Patienten überhaupt noch verabschieden?**

Ja, aber nur mit einem Schutzzanzug, Handschuhen und Maske. Angehörige dürfen Sterbende jedoch nicht umarmen und ihnen auch keinen Kuss mehr geben.

**Darf man Sterbenden wenigstens noch die Hand halten?**  
Das geht, allerdings nur mit Gummihandschuhen.

## Draussen Gefahr, drinnen Angst

**Literatur** «Chez Krull», der überragende Roman von Georges Simenon, passt perfekt in die Zeit der Quarantäne.

Mit schlichten, einfachen Sätzen kann Georges Simenon Stimmungen erzeugen wie kaum ein anderer Autor. Zwei, drei Striche genügen, und schon sieht man ein Bild, ja ein ganzes Panorama vor sich. Als Leser befindet man sich mittendrin im Geschehen und wird Teil der Handlung. Auch wenn man einige Passagen öfter liest, bleibt es ein Geheimnis, wie der Vielschreiber dies so leichthändig hinbekommen hat. Mehr noch als in seinen Maigret-Krimis, so scheint es, gelingt ihm dies in seinen grossen Romanen.

Exemplarisch dafür steht das Buch «Chez Krull», das in einer hervorragenden Übersetzung von Thomas Bodmer im Zürcher Kampa-Verlag erschienen ist. Es handelt von einer nach Nordfrankreich ausgewanderten deutschen Familie im Jahr 1938. Sie bewohnt ein Haus am Rande einer Kleinstadt, unweit einer Schleuse. Im Erdgeschoss betreibt die Mutter mit ihren Töchtern ein Geschäft, in dem sich die vorbeifahrenden Kapitäne und die benachbarten Familien mit dem Nötigsten eindecken – und sich dabei an der kleinen Bar einen genehmigen. Im hinteren Teil des Hauses flicht der schweigsame Vater Cornélius tagein, tagaus Körbe.

**Der fremde Cousin**

Frei von Spannungen verlief dieses Leben in der Fremde nie wirklich. Doch gänzlich aus dem Ruder läuft es erst, als Besuch aus Deutschland kommt. Im Unterschied zur assimilierten Familie ist Hans nicht bereit, sich irgendwelchen Regeln oder Vorschriften zu beugen. Der Cousin bewegt sich selbstsicher und arrogant im neuen Umfeld; dass er nicht gut Französisch spricht, geniert ihn nicht. Im Gegenteil: Für seinen Geschmack haben sich seine Verwandten zu sehr den fremden Gastgebern angepasst. Das widert ihn an.

Die träge Strömung des Kanals, die angetrunkenen Schleuser, die verstohlenen Blicke hinter den Vorhängen – über der Szenerie liegt etwas Dunkles und Beklemmendes. Als eines Tages eine junge Frau tot aus dem Wasser gezogen wird, lässt sich der unheilvolle Gang der Dinge nicht mehr aufhalten. Die feindseligen Blicke füllen sich mit Hass und richten sich auf die Krulls. Diesen bleibt nichts anderes übrig, als sich ins Haus zurückzuziehen. Während draussen der Mob auf Rache sinnt, herrscht drinnen Angst.

Neben Hans gerät zunehmend der Sohn der Familie ins Visier der aufgebracht Menge. Der schüchterne, im Unterschied zu Hans sozial isolierte Joseph studiert unablässig Medizinbücher in seinem Zimmer. Während der Mob in ihm den Mörder vermutet, sieht der Vater in Hans die Ursache allen Unglücks. Daher fordert Cornélius ihn auf, das Haus zu verlassen, bevor es zu spät sei. Der alte Mann selbst sieht keinen Ausweg mehr und erhängt sich in seinem Atelier.

Wer nur Maigret kennt, sollte «Chez Krull» lesen: Das Buch lädt ein, weitere der 116 Romane von Simenon zu lesen.

**Guido Kalberer**